

Béatrice

Ein Entwurf

I

Béatrice schaute und lächelte. Das konnte sie tatsächlich gut, *dieses* Lächeln. Ihre Mutter trug den Namen der biblischen Sünderin; ihr Mädchename war noch dazu Adam. Das konnte niemand erfinden. Sie ging jeden Montag sommers wie winters zum Schlittschuhlaufen; winters auf dem wirklich eingefrorenen Bach; der brach ein und sie ertrank.

Neuerdings fiel immer so ein melancholisch dreinblickender *teutschen Jüngling* in ihren Blick, der sie, aus sicheren Abstand heraus, unaufhörlich zeichnete. *Teutscher Jüngling*, so hieß es in der zerlesenen Schiller-Ausgabe ihrer Mutter und sie liebte alle Jünglinge, insbesondere Ferdinand aus *Kabale und Liebe*, weil der Name so nach Pferd klang und sie als kleines Mädchen gerne auf dem ehemaligen Gut ihres Vaters geritten war. Diese Dramen las Béatrice, in der hinterlassenen Bibliothek der Mutter an Bücherwänden kauernd, in nie endender Wiederholung.

Früh schon bereitete die Sprache ihr Kopfzerbrechen: Das kleine Mädchen, das mit ansehen musste, wie ihre Mutter starb, zergrübelte sich das fein gesponnene Hirn ins Mäuselöchrige über der Frage, warum es denn *Gut* hieß und nicht *Schlecht*. „Gut“, das wusste sie, war es, wenn sie sich „artig“ betrug und zum Beispiel die älteren Herrschaften auf der Straße grüßte; schlecht hingegen war es, wenn sie, wie Vater sagte, ihren Kopf durchsetzen wollte und „stur“ war. So weigerte sie sich, dass winters eine Mütze die hübschen blonden Löckchen glattstrich.

Dort, ja, dort war *er* ihr – den Vater kannte er bereits anderweitig – das erste Mal begegnet. Hatte den Hut gelüftet und das lichte, aber spröde Haar der Freiheit anvertraut.

Die Mutter starb in Träumen nachts immer wieder. Béatrice stand an der eingefrorenen Uferböschung und fand keinen Halt; sie wäre sogar fast selbst abgerutscht. Der Freund ihres Vaters kam zufällig vorbeigeritten und hielt sie fest. „Ich habe Sie am Schlawittchen gepackt“, sollte er später sehr gerne maliziös grinsend sagen. Er sagte es schon, als Béatrice noch gar nicht wusste, was maliziös bedeutete. Sagte es noch, als sie es verstand. Und er würde es immer noch sagen, wenn nicht beide bereits tot wären.

II

Ihr Vater stellte einen ehemaligen General dar. Er war sogar gräflich und seine Vorfahren stammten, so glaubte sie jedenfalls zu wissen, aus Ungarn. Zu der Zeit hingegen, da er ihre Mutter „geschwängert“ hatte, (denn sie *trug* nicht nur den Namen der biblischen Sünderin), war er allerdings arm wie eine Kirchenmaus.

Auch das hatte das Kind zunehmend verunsichert. Waren Mäuse, die nicht in Kirchen lebten, etwa reicher? Besaßen Mäuse denn überhaupt etwas?

Das Vermögen der Mutter hatte den verarmten Vater gerettet. Er durfte das Gut behalten, auf dem er mit der Tochter nach dem Tod der Mutter allein lebte und das nicht gerade bescheiden. Das Vermögen schmolz langsam, aber stetig; dennoch schleichend: Es war beträchtlich. Die Mutter hatte sich kaum Dienstboten geleistet; nur teure Bücher durften es dann und wann sein.

In seiner Prasssucht allerdings ritt *er*, nachts vor allem, oft aus, (ausreiten: so nannte er diese Eskapaden), und brachte das Geld mit solchen durch, die den Namen der biblischen Sünderin auch nicht *nur* trugen. Er sammelte, gleichsam, als gestalte er eine Collage, dubiose Subjekte ein, die er zu Zusammenkünften auf das Gut einlud.

Die Tochter vergaß der Vater bald. Erst als die blonden Lökchen länger und fester wurden und die Knospen sprossen, (wie er sich ausdrückte), rückte sie seinem Interesse näher. Gierig gab er vor, die Suppe zu löffeln. Immer unverhohlener wurde sein Schauen. Schließlich starrte er ganz offen drauf.

Was hilft's?, rief er. Der Mann muss ja den Krieg vergessen, in dem erst zum Mann wurde.

III

Das große Mädchen brauchte *irgendeinen* Begriff für einen Halt in der Sprache. Weil dieser seltsame Freund ihres Vaters angelegentlich zu sagen pflegte: Das kleine Gör habe „immer schneller eine Ausrede als die Maus ein Loch,– deshalb war für Béatrice festen Halt in der Sprache zu finden, gleichbedeutend mit „ein Mäuseloch zu finden“. Vom Vater wusste sie, dass Mäuse in Löchern lebten. Sie glaubte zu wissen, dass die Mäuse jene gruben, verwirrte sich aber darüber, weshalb sie dann nicht „Maulwürfe“ hießen, die einzigen, jedenfalls ihr bekannten Lebewesen, die ihre Wohnlöcher doch gruben.

„Mäuselöcher werden lang und stetig geknabbert, bis sie groß genug sind,“ lehrte der Vater. „Da haben wir bei dir gute Ruhe und keine Eile. Noch müssen wir nicht aufpassen.“

Ruhe hatte sie in der Bibliothek. Aber weshalb war diese Ruhe nun wieder „gut“? Und was war „Maulwurf“ nur für ein Wort? Warf da jemand etwas? Aber das „Maul“ hatte man doch im Gesicht, zumindest die Pferde; beim Menschen, so bläute es ihr der Vater ein, hieß es „Mund“ und bei ihr im Speziellen bisweilen „Mundwerk“.

Der väterliche Freund besuchte sie jetzt immer öfter in der Bibliothek. Zeugen wollte er. Woher wusste er nur all diese Dinge, die er ihr erzählte?

Bei einer der nächtlichen Ausritte, so erzählte dieser, (er nahm einen schwarzen Hengst, denn diesen deckte die Nacht), war der Vater *ihr* begegnet. Denn folgenlos blieben seine Ausritte nicht. Irgendetwas blieb immer zurück, wie ein Rückstand am Rand der Tasse. Sie soll Tänzerin gewesen sein und starb bei Béatrices Geburt. In einem Anflug von Menschlichkeit nahm er seine Tochter mit.

Die Gräfin war tatsächlich eine *gnädige* Frau. Sie nahm das Kuckuckskind auf. Als habe er mit Béatrice einen Fluch ins Haus gebracht, neigte sich das bisschen Geborgenheit, das man kaum wagte Glück zu nennen.

Wie der Jüngling, der sie zeichnete, starrte sie am Ufer stehend. Unablässig zeichnete er sie. Immer wieder starb ihr im Traum die hilflose Mutter. Aber auch Beatrice musste gerettet werden. „Ich habe sie am Schlawittchen gepackt,“ so in schleifender Wiederholung seine Worte. Sie bemerkte – im Traum – , dass sie ja nicht schwimmen konnte; und da konnte sie es unversehens auch nicht mehr in der Wirklichkeit. *Da* fiel ein, dass sie es nie gekonnt hatte.

Aber die Mutter war ja gar nicht ihre wirkliche Mutter. Unsterblich war sie auch nicht. Meine Schuld war es, weil ich sie nicht genug geliebt habe. Denn natürlich wusste sie doch, dass sie mich nicht auf die Welt gebracht hatte.

Der väterliche Freund schließlich wollte bezeugen, dass bei dem Akt ihrer Zeugung *Der Tod und das Mädchen* gespielt worden war. Passender oder unpassender Weise. Denn, woher konnten die Musiker wissen, was oben geschah, während sie unten im Schankraum fidelten? Und noch weniger konnten sie doch wissen, wie die Geschichte schließlich ausging?

An dem Tag, als sie auf den Jüngling zugehen wollte, um ihn zu fragen: „Entschuldigen Sie, der Herr, warum zeichnen Sie mich und sprechen nicht mit mir? Ich bin ja keine Gräfin, ich schaue nur so aus und heiraten möchten Sie mich gewiss auch nicht, wir haben ja kein Geld“, war er plötzlich nicht mehr da.

Feg' nur fein dein Mauselloch aus, dass sich nichts einnistet!

Immer war in den Büchern nur von Vätern die Rede. „Will *dir* Vater sein“, flüsterte der nächtliche Freund in der Bibliothek. „Sei mir lieber Mutter“, sagte sie. „Hast mir nicht die eine geraubt, die mir noch geblieben ist? Sag, was hat er mit der anderen angestellt? Tänzerin, sagst du, war sie?“

„Das hätte der Vater nicht goutiert“, so der väterliche Freund bei andauernden Gelegenheiten. Béatrice vergaß daraufhin fast den hübschen *teutschen* Jüngling, der melancholisch Sehnsucht zeichnete, ohne Erfüllung zu *wollen*. Wie verhohlen er auch immer herübersah! Glaubt, ich bemerkte ihn nicht. Manchmal juckte es sie in der Scharte. Sie musste die Zunge zwischen die Zähne stecken, um zu prüfen, ob die Lücken noch da waren.

Nicht nur das Andenken an die Gräfin hielt der Vater heilig. Manchmal nämlich ertönte der *Tod und das Mädchen* und ließ die Wärmelaute der Lust verstummen, unter denen sie festierten. Der Kampf der Geiger mit sich *gegen* sich selbst, drang durch die Wand der Bücher zu ihnen herüber, wo sie die unterschiedlichsten Bedingtheiten des Menschen stillten. Auch der zweite Akt, in dem *sie sich* endlich erkannte, wieder winters, wenn sie gegen das väterliche Gebot keine Mütze trug, wurde also vom tödlichen Quartett begleitet.

Schließlich der Bierkrug des Rasenden, der seinen Schädel zertrümmerte. Die Geigen sangen nicht laut genug, um ihre Seufzer zu decken. Der Vater war heute gar nicht so betrunken.

Unter dem Eis zu sterben wie die Mutter – es erschiene so menschlich. Am festgefrorenen Wasser stand sie. Stand und rührte sich nicht. Das hätte der Vater nicht goutiert. Wer würde sie heute am Schlawittchen packen? Ach, Jüngling, hier steh' ich und kann nicht anders. Komm doch und feg' mir das Mäuseloch aus. Ich lese dir anschließend in der Bibliothek auch etwas vor. Die Zunge konnte heute nicht die Lücken überprüfen. Es war zu kalt, sie klebte am Gaumen. Fortan möchte ich wieder artig sein. Das Mundwerk halten. *Versprochen*.

Nichtssagendes Nachspiel

Einen ganz sonderbaren Text fanden wir in einer Schublade in des Nesthäkchens Nachtkasten. Wir zitieren ihn mit all den Ausdrücke, die nicht in die Zeit passen:

Der Herr Pfarrer steht mit seinen Wollsocken bei mir im Wohnzimmer. Er lächelt. Ich habe den Schwangerschaftstest kurz zuvor in einem Abfallbehälter auf dem Nachhauseweg entsorgt. Meines Vaters Vater ist Pfarrer. Er streckt die Hand energischer als dieser entgegen, so als habe er sie von weit hinter dem Kopf hergeholt. Eigentlich ist es fast ein Werfen. Der Herr Pfarrer steht in meinem Flur, die Schuhe hat er gleich ausgezogen. Vor einigen Wochen war ich im Bürgeramt wegen einer Ummeldung. Da bin ich auch gleich aus der Kirche ausgetreten. Wenn ich schon mal hier bin, dachte ich. Deshalb steht jetzt der Herr Pfarrer in Wollsocken in meinem Flur und lächelt. Jetzt wirkt es fast schon stur. Aber ich denke: Wenn er jetzt schon mal hier ist...

Ich sage also, so als sei es das selbstverständlichste, ich weiß eigentlich gar nicht so sehr, warum oder vielmehr, woher das kommt:

Ich werde das Kind nicht bekommen.